

Für diese Nacht

JUAN
CARLOS
ONETTI

Roman Suhrkamp

SV

Juan Carlos Onetti

Für diese Nacht

Roman

Aus dem Spanischen von
Svenja Becker

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1943 unter dem Titel *Para esta noche*.
Nähere Angaben in der Nachbemerkung.
© Heirs of Juan Carlos Onetti, 1943

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2009

ISBN 978-3-518-42054-6

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Für diese Nacht

Roman

Für Eduardo Mallea

Vorbemerkung zur ersten Auflage

In vielen Teilen der Welt gab es 1942, als dieser Roman geschrieben wurde, Menschen, die verschiedene Überzeugungen des Autors physisch verteidigten. An der Vorstellung zu kranken, daß nur sie ein wirklich bemerkenswertes Schicksal erfüllten, war erniedrigend und traurig.

Dieses Buch ist aus dem – aufschäbige und risikolose Weise befriedigten – Drang geschrieben, an fremden Schmerzen, Ängsten und Heldentaten teilzuhaben. Es ist folglich ein zynischer Versuch der Befreiung.

Vorbemerkung zur zweiten Auflage

Dieser Roman besitzt sein kleines, beharrliches Schicksal. Er wurde *Auch für den Hund kommt der Tag* getauft, und für den Hund kam er auch. Aber 1943 in Buenos Aires wog der Verleger ab und wollte lieber auf den Roman verzichten und nicht auf seinen Verlag. Die Überschrift einer Rubrik von *Crítica* lieferte den neuen Titel.

Jetzt und hier kommt mir in den Sinn, daß die Ballade des alten Yeats ihre boshafte prophetische Kraft behalten hat.

Sollte es noch jemanden geben, der sich an die erste Auflage erinnert, wird er feststellen, daß die nun von Arca veröffentlichte um einiges kürzer ist. Ich versichere, daß sämtliche Streichungen das persönliche und ausschließliche Verdienst des Autors sind, zwanzig Jahre später.

Weiss hatte am Telefon gesagt:

»Sieht aus, als gäbe es eine Passage für Sie. Nicht sicher. Ein Junge von droben, er kennt Sie. Im First and Last. Sagt Ihnen was? Gut, heute abend um neun. Viel Glück, das war's. Schicken Sie welche von diesen Ansichtskarten mit Bucht, auf denen oben ›die Schönheiten der Welt‹ steht. Tschau.«

Ossorio betrachtete den Himmel, an dem er nichts als die Sterne sah. Kein ferner Lärm, der erheblicher gewesen wäre als die Musik in den Cafés und die Satzgeflechte mit ihrem genau in der Mitte plazierten Gelächter, die auf die Straße drangen, wenn für einen Augenblick die Türen geöffnet wurden. Nichts, was dort am Himmel gewesen wäre, kein Licht außer den Sternen, keine Bewegung außer den kleinen, rundlichen Wolken, die langsam vor dem Mond vorbeizogen. Er berührte das Bündel Scheine in seiner Hosentasche und ging geradewegs von der Bordsteinkante auf das erleuchtete Fenster zu, das von der Straße durch ein Kreuz aus Stäben getrennt war. Dort war eine Frau in gelblicher Atmosphäre vor einem Schrank mit Spiegel. Der Arm, angehoben, um die Frisur zu richten, zeigte eine dicke und kräftige Schulter, und in der eingegrabenen Mulde der Achsel glänzten die Härchen; der Rest ihres Körpers war halb nackt, und er war zerbrechlich im Dunkeln und unter den runden Muskeln der großen, angehobenen Schulter. Ossorio glaubte für einen Augenblick, das Parfüm der fast unbedeckten Büste durch die Fensterscheibe zu sehen.

Einen halben Block weiter hing die Ecklaterne, die Maschine des Erdnußverkäufers pfiß zweimal und schickte der Laterne einen flüchtigen Nebel entgegen. Auf dem Schild an der Bartür stand The First and Last, und die Tür war zweiflügelig, eine Schwingtür, die, angestoßen, unruhig vor und

zurück klappte, die Bewegung abgeschnittener Köpfe sehen ließ und Beine, die keinen Körper zu tragen hatten. The First and Last, hier war es. »Und der Mensch ward verurteilt, Nadeln in Heuhaufen zu suchen«, dachte er.

II

Die Frau hatte ihre Frisur vor dem Spiegel des Kleiderschranks geordnet, ließ den Arm sinken, querte mit kurzen klackenden Schritten auf den hochhackigen neuen Schuhen das Schlafzimmer, strich den Unterrock über den zusammengepreßten Schenkeln glatt und hob das Kleid aus dunkler Seide an, schaute vom Bett aus, ein Knie auf die Matratze gestützt; wieder ihr kleiner, in Unterwäsche gehüllter Körper im Schrankspiegel, und sie lächelte sich zu und dachte: »Das bin ich, das bin ich. Die dort mit den weißen, nackten Armen bin ich mit den hochgewölbten Brüsten und meinem parfümierten Körper.«

»Das bin ich«, flüsterte sie, begriff aber nicht ganz, daß sie selbst es war, die dort wieder eine Nacht im Spiegel zubrachte, wartend; und während sie hin und her ging, Schritte und Drehungen ausführte in der nicht endenden Aufgabe, sich anzukleiden, mit der Puderquaste ihr Dekolleté zu streicheln und sich mit dem Zerstäuber Brüste, beide Seiten am Hals und die noch kindliche Haut in den Mulden hinter ihren Ohren zu parfümieren, kreiste ihr Lauschen fortwährend um die eichenfarbenen gebeizte Tür wie ein Scheinwerfer, der suchend über die Tür glitt und rings um die Tür, näher jetzt, schon über den quadratischen Teppich zwischen Tür und Bett, den Tisch, die Frisierkommode, und auch jenseits der Tür rastlos in den Geräuschen der Nacht im Innenhof suchte, in der Nacht auf der Straße, und erneut auf die Geräusche rings um die Tür achtete, sie untersuchte, und sie richtete ihr Gehör wie einen grellen Scheinwerfer auf jedes kleine oder große Geräusch, um es fast sofort, traurig, mit einer leichten Regung der Befangenheit in ihrem Körper zu verwerfen. Schon angetan mit ihrem dunklen Kleid für die Nacht, betrachtete sie sich wieder im Spiegel, betrachtete ihre Zähne, die Augen, das

Rosa ihrer Wangen; sie drehte die Hände mit ihren Ringen und den Spitzenbündchen, die ihre Handgelenke verdeckten, und ging, jetzt aller Ausflüchte bar, zum Tisch, um sich unter das vom Lampenschirm gedämpfte Licht zu setzen, und bewegte die gealterten Hände und blassen Erinnerungen, bis die erste Bö der gestorbenen Nacht aufkam und ihr die grauen Strähnen über Schläfen und Hinterkopf wehte, aus einer Ferne voller Hufgetrappel, Detonationen, Schreie und dem gleichmäßigen Vibrieren der Motoren. Da wollte sie schon nicht mehr zur Tür schauen, und auch in dieser Nacht begann sie sich allein auszuziehen, und als sie nackt war, spürte sie, wie ihr Gesicht feucht wurde, und sie wollte auch ihren Körper im Spiegel nicht mehr ansehen und betrachtete allein die Stelle der Grotte, die sie in den Stunden mit ihren alten Erinnerungen gegraben hatte.

III

Nach wenigen Schritten in der Wärme blieb Ossorio vor einer Frau stehen, stieß fast an ihren Bauch. Die Frau sah, aufrecht neben ihm, weiter zu ihm hin und hob ihre Fingerspitzen vor ein scheues Lächeln.

»Ich tanze nicht«, sagte Ossorio. Sie lachte und entblößte unvermittelt ihren Mund.

»Heute nacht wird nicht getanzt, niemand tanzt.«

»Wieso heute nacht nicht?«

Er wußte, sie würde lügen, alle logen, als könnten die Dinge dadurch, daß man sie beim Namen nannte, heraufbeschworen werden. Sie log und wandte dabei den Kopf zur Saalmitte.

»Nein«, sagte sie, »es ist sehr voll, und die Tanzfläche ist mit Tischen zugestellt.« Dann fügte sie im Tonfall einer gewagten Frage hinzu: »Wir finden nie und nimmer einen freien Platz«, und hängte sich bei ihm ein.

Ossorio verlagerte das rechte Bein ein wenig, um weiter das Gewicht der Scheine zu spüren. Er redete und betrach-

tete dabei die Gesichter im Saal. »Ich kenne nicht einmal den Namen«, dachte er und sagte dabei zu der Frau:

»Ein Jammer, daß wir keinen Platz finden, wo es soviel zu sagen gäbe ...«

Sie ermunterte ihn, riß begeistert die Augen auf, strich über seinen blanken Hals mit ihren Fingern, die kurz und rosig waren, mit geschwollenen Gelenken. »Jedes Gesicht könnte es sein«, dachte Ossorio weiter.

»Sind Sie sicher, daß man sich nirgends hinsetzen kann?«

Die Frau sah ihm neugierig ins Gesicht und lachte gleich darauf.

»Aber ja«, sagte sie. »Gehen wir in eine Nische.«

Während sie gingen, richtete sich sein Argwohn auf die Stimme der Frau, die tief geklungen hatte, ausländisch. Dann tätschelte er ihr die Wange und sagte:

»Wir können uns in irgendeine Nische setzen, und ich halte Sie fest und wärme Ihnen die Hände. Hören Sie, eins nur. Wir werden uns immer, in jedem Fall, siezen.«

Sie nickte. In einer Ecke stand die Bühne für das Orchester; an der abgewandten Seite fanden sie einen freien Tisch und setzten sich mit dem Rücken an die Trennwand aus schwarzem Holz. Ossorio nahm seinen Hut ab und umfaßte die Hände des Mädchens, um sie zu wärmen.

»Noch etwas«, sagte er. »Keinen Alkohol. Ich zahle alles mögliche. Aber keinen Alkohol.«

Sie lächelte weiterhin mit seliger und verkindlichter Miene; sie streckte eine Hand aus und strich Ossorio übers Gesicht, duckte sich zum Lachen zusammen.

»Du bist stoppelig.«

Er zog eine Pfeife und einen Tabaksbeutel aus der Tasche und ließ den Beutel einen Augenblick an einer gelben Schnur tanzend von seinem Finger baumeln.

»Wir hatten ausgemacht, uns nicht zu duzen«, sagte er.

»Oh, ja!« antwortete sie, und der glückliche Ausdruck verbreitete sich über ihr ganzes rundes Gesicht, und sie schlug

die Augen nieder und schob die gespitzten Lippen vor. »Sie, Sie, Sie ...«

Das S wand sich ein wenig, ehe es sich vom Gaumen löste. Dann kniff sie ihm ins Kinn und wandte sich lachend dem Kellner zu.

»Für mich Anis. Für ihn, für Sie, keinen Alkohol.«

Ohne sich umzudrehen, klopfte Ossorio mit der Pfeife gegen die Trennwand über seiner Schulter.

»Was ist dort?« fragte er.

Er beugte sich zum Anrauchen vor und lehnte sich mit der Pfeife zwischen den Zähnen, von Rauch umgeben, erneut zurück. Die Frau gab keine Antwort; als der Kellner kam, schob sie Ossorio den Kaffee hin, trank den Anis zur Hälfte und saß eine Weile schweigend nach vorn gelehnt, die Hände vorm Gesicht, die Daumenballen kräftig gegen den Mund gepreßt, während die ausgestreckten kurzen Finger kaum die Brauen erreichten. Er konnte die schmutzigen Fingernägel sehen, die runden, fleischigen Ohren und die gemalten, fast verwischten Linien über den Augen, anstelle der abhanden gekommenen Brauen. »Viens, viens ...«, flüsterte sie; ihr Gesicht war entschlossen und erhitzt. Sie schob ihre Finger zwischen Beine und Sitzfläche und wiegte sich »viens, viens« summend im Rhythmus des Orchesters.

Bedächtig, ohne sie aus den Augen zu lassen, hob Ossorio den Arm und klopfte erneut mit dem Pfeifenholm gegen die Trennwand; da verstummte die Frau und saß still, verbarg ihren Blick und sagte schließlich undeutlich:

»Die Séparées sind da.«

Dann sang sie weiter. Er beugte sich über den Tisch und rührte in seinem Kaffee. »Ich muß ihn finden, ehe es hell wird«, dachte er. »Verrecken gut und schön, aber ich hätte es gerne nicht jetzt und nicht hier.« Er sah geistesabwesend auf den Kaffeedampf vor dem Rauch über den Tischen. Plötzlich, als hätte jemand genau hinter seinem Kopf den Mund an die Trennwand gedrückt, hörte er eine Baßstimme bedäch-

tig einen Satz beenden: » ... daß jeder einzelne seinen Traum erfüllt«. Jemand, der in einem *Séparée* trank und sich unterhielt und sich eben umgedreht und zu guter Letzt gegen die Holzwand geredet hatte. Er wandte sich der Frau zu, die ihm mit ihrem heiteren Blick entgegensah.

»Du hast nichts gesagt, oder?«

Sie steckte einen Finger zwischen ihre Brüste und hob die aufgemalten Brauen.

»Ich?« fragte sie eingeschnappt.

»Gut, wer hat also vom Traum geredet? Ich weiß ja, daß es hier dahinter war.«

»Was weiß denn ich«, sagte sie. »Irgendein Betrunkener. Du willst nichts trinken und redest nicht einmal mit mir, und dann hörst du noch den Betrunkenen zu.«

Sie schob die Hände wieder zwischen Stuhl und Beine und sah zu zwei Musikern hin. Ossorio trank den Kaffee in einem Schluck und streckte den Arm nach der Frau aus:

»Gib her. Ich wärm dir die Hände.«

Sie wollte sich nicht umdrehen, hob die Nase und murmelte:

»Ich wärm sie mir lieber so.«

Jetzt schmurgelte der Rauch in der Pfeife und war zu heiß. Die fünf schwarzen Musiker warteten an einem Tisch in der Mitte des Saals auf ihren Einsatz. Der hellste und dickste Schwarze sang lächelnd einen Refrain auf englisch, bewegte den Kopf und das Glas, aus dem er niemals trank, und die anderen lachten und fielen zwischendurch jäh in melancholisches Schweigen, in dem ihre Blicke umherwanderten, als suchten sie jemand. »Es kann auch ein Schwarzer sein«, dachte Ossorio, »und wenn er *never more in Alabama* sagt, meint er vielleicht mich damit und sucht nach mir.« Er pffiff sachte den Refrain des Schwarzen mit.

»Klar«, sagte die Frau und drehte sich um. »Du willst nichts trinken, und dann fängst du an und hörst Unsinn.«

Aber sie ließ sich eine Hand anfassen, die linke, gerötet

und mit einem blutleeren Streifen, den das Gewicht des Beins hinterlassen hatte.

»Gut, wenn es das ist«, sagte er.

Er rief den Kellner, bestellte Klaren und kippte ihn in einem Zug, sog danach die Luft durch den geöffneten Mund, während sie schallend lachte, ihr bleiches Zahnfleisch sehen ließ, einige dünne, schimmernde Speichelfäden zwischen ihren Kiefern. Sie schnitt das Lachen mit der Hand ab und schenkte ihm nach, sah ihn herausfordernd an, ließ die Zunge über die Lippen huschen.

»Du kommst nie hierher. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich dich hier je gesehen habe, aber an dein Gesicht schon. Woher kenne ich dich?«

Er dachte, während er trank: »Sie will wissen, weshalb ich hier bin, sie will mich betrunken machen, sie will, daß ich mich nicht um die Séparées kümmere.« Und als er eben das Glas absetzte, hörte er die Baßstimme im Séparée sagen: »Wer sich selbst sehen könnte.« Gemächlich streckte er die Hand mit dem leeren Glas aus. Die Frau lächelte immer weiter; es hatte keinen Sinn, sie zu fragen, und Ossorio stützte sein Gesicht auf beide Hände und spürte, daß es hager und un-rasiert war. Als die Musik endete, sagte die Stimme: »Es gibt kein Entrinnen, niemand kann sich rühren.« Ossorio schob den Oberkörper vor, weg von der Wand. »Es kann bloß ein Betrunkener sein«, dachte er. »Irgendein Unglücksvogel, der sein Ende nahen sieht wie ich, eine in die Enge getriebene Ratte, und dann stöbert er in der Apokalypse. Aber man kann auch nicht ausschließen, daß die Nadel im Heuhaufen mich sticht.«

Ossorio stand auf und sagte: »Bin gleich wieder da.« Vorne drückte er dem Kellner einen Schein in die Hand, suchte im Vorübergehen in den Gesichtern, die er sah, und hob den grünlichen Vorhang an, der die Séparées vom Saal trennte und über den das im Türsturz eingelassene Licht glitt. Er trat in den Korridor, dunkel, mit Lichtstreifen unter einigen der